

Sophie von La Roche – *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* (1771, estratto)

Genere: narrativa - romanzo epistolare

Publicato da Wieland e comparso sotto lo pseudonimo 'Gutermann' – giacché ai tempi era prassi per le donne pubblicare i loro testi servendosi di nomi maschili – *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* offre uno dei migliori esempi di romanzo sentimentale illuminista. Il testo è formato da lettere scritte da diversi personaggi e offre così una narrazione multi-prospettica; poiché la maggioranza delle missive sono redatte da Sophie von Sternheim e destinate all'amica Emilia, è la prospettiva femminile a dominare. Il testo, dalla forte impronta autobiografica, narra le vicende della protagonista, cresciuta in campagna ed educata secondo principi pietistici e borghesi; quando i genitori muoiono, la ormai diciannovenne Sophie è obbligata a trasferirsi presso la contessa Löbau, una lontana parente della madre, ed è iniziata a una vita di corte fatta di frivolezze e apparenza. Mentre la contessa vorrebbe che la nipote diventasse l'amante del principe, la giovane si innamora di un altro nobile, Lord Derby, il quale la sposa in segreto. Poiché però il matrimonio con l'uomo si rivela essere una farsa, Sophie fugge e si reca in campagna, dove torna a vivere secondo i principi che le sono stati insegnati dalla famiglia e si dedica alla filantropia. Lord Derby infine la trova e la fa rinchiudere in una casa in Scozia; in suo soccorso accorre allora Lord Seymour – che ella aveva già conosciuto presso la corte del principe – che la libera e in seguito la sposa, fondando con lei una famiglia basata su ideali cristiani e borghesi. Romanzo di formazione al femminile, il testo illumina la posizione della donna nel XVIII secolo, costantemente sospesa fra la ricerca della virtù e della libertà personale e il suo ruolo di subalterna nei confronti degli uomini e dei loro interessi.

Il primo dei due passi qui riportati propone le impressioni iniziali – abbastanza negative – della protagonista dopo il suo arrivo presso la contessa Löbau; il secondo, tratto da una lettera redatta durante il suo periodo di rifugio in campagna, offre una riflessione da parte della protagonista, la quale – in analogia alle leggi della natura – decide non solo di vivere secondo le regole morali con cui è stata educata, ma anche di insegnarle alle persone meno abienti, aiutandole così a migliorarsi.

Fräulein von Sternheim an Emilien

Ich bin nun vier Tage hier, meine Freundin, und in Wahrheit nach allen meinen Empfindungen in einer ganz neuen Welt. Das Geräusch von Wagen und Leuten habe ich erwartet; doch plagte es mein an die ländliche Ruhe gewöhntes Ohr die ersten Tage über gar sehr. Was mir noch beschwerlicher fiel, war, daß meine Tante den Hoffriseur rufen ließ, meinen Kopf nach der Mode zuzurichten. Sie hatte die Güte, selbst mit in mein Zimmer zu kommen, wo sie meine Haare losband, und ihm sagte: »Monsieur le Beau, dieser Kopf kann ihrer Kunst Ehre machen; wenden sie alles an; aber haben sie ja Sorge, daß diese schönen Haare durch kein heißes Eisen verletzt werden!«

Diese Schmeichelei meiner Tante nahm ich noch mit Vergnügen an; aber der Friseur ärgerte mich mit seinen Lobsprüchen. Es dünkte meinem Stolz, der Mensch hätte mich sorgfältig bedienen, und stillschweigend bewundern sollen. Aber der Schneider und die Putzmacherin waren noch unerträglicher. Fragen Sie meine Rosine über ihr albernes Geschwätz, und über die etwas boshafte Anmerkung die mir entfiel: die Eitelkeit der Damen in D. müßte sehr heißhungrig sein, weil sie diese Art Leute gewöhnt hätten, ihr eine so grobe und mir sehr unschmackhafte Nahrung zu bringen. Das Lob des Schlössers, welches der schönen Montbason so viel besser gefiel als der Hofleute ihres, war von einer ganz andern Art, weil es das Gepräge einer wahren Empfindung hatte, die durch den Anblick dieser schönen Frau in ihm entstand, da er ganz mit seiner Arbeit beschäftigt ungefähr aufsah, als eben die Dame bei seiner Werkstatt vorbei fuhr. Aber was heißt der Beifall derer, welche ihren Nutzen von mir suchen? Und wie froh bin ich, mit keiner besondern Schönheit bezeichnet zu sein; weil ich diese Art von Ekel für allgemeines Lob in mir fühle.

Diesen Nachmittag habe ich etliche Damen und Kavalieri gesehen, denen meine Tante ihre Ankunft hatte wissen lassen, indem sie die Unterlassung ihres eignen Besuchs mit dem Vorwand einer großen Müdigkeit von der Reise entschuldigte. Wiewohl die wahre Ursache nichts anders war, als daß die Hof- und Stadtkleider noch nicht fertig sind, in welchen ich meine Erscheinung machen soll. Vielleicht stutzen Sie über das Wort Erscheinung, aber es wurde heute von einem witzigen Kopf in der Tat sehr richtig gebraucht, wiewohl er es nur auf mein Kleid und meine erste Reise in die Stadt anwandte. Sie wissen, Emilia, daß mein teurer Papa mich immer in den Kleidern meiner Mama sehen wollte, und daß ich sie auch am liebsten trug. Diese sind hier alle aus der Mode, und ich konnte nach dem Ausspruch meiner Tante (der ich dieses Stück von Herrschaft über meinen Geschmack gerne einräume) kein anderes als das von weißem Taft tragen, welches sie mir zu Ende der Trauer hatte machen lassen. Ende der Trauer, meine Emilia! O glauben Sie es nicht so wörtlich; die äußerlichen Kennzeichen davon habe ich abgelegt; aber sie hat ihren alten Sitz in dem Grunde meines Herzens behalten, und ich glaube, sie hat einen Bund mit der geheimen Beobachterin unsrer Handlungen (ich meine das Gewissen) gemacht: Denn bei der Menge Stoffe und Putzsachen, die mir letzthin vorgelegt wurden, und wovon dieses zur nächsten Galla, jenes auf den bevorstehenden Ball, ein anderes zur Assemblée bestimmt war, wendete sich, indem ich das eine und andere betrachtete, unter der Bewegung meiner Hände das Bild meiner Mama an dem Armband, und indem ich, im Zurechtemachen, meine Augen darauf heftete, und ihre feine Bildung mit dem simpelsten Aufsatz und Anzug gezieret sah, überfiel mich der Gedanke, wie unähnlich ich ihr in kurzer Zeit in diesem Stück sein werde! Gott verhüte, daß diese Unähnlichkeit ja niemals weiter als auf die Kleidung gehe! – die ich als ein Opfer ansehe, welches auch die Besten und Vernünftigsten der Gewohnheit, den Umständen und ihrer Verhältnis mit andern, bald in diesem, bald in jenem Stücke bringen müssen. Dieser Gedanke dünkte mich ein gemeinschaftlicher Wink der Trauer und des Gewissens zu sein. Aber ich komme von meiner Erscheinung ab. Doch Sie, mein väterlicher Freund, haben verlangt, ich soll, wie es der Anlaß gebe, das, was mir begegnet, und meine Gedanken dabei aufschreiben, und das will ich auch tun. Ich werde von andern wenig reden, wenn es sich nicht besonders auf mich bezieht. Alles, was ich an ihnen selbst sehe, befremdet mich nicht, weil ich die große Welt aus dem Gemälde kenne, welches mir mein Papa und meine Großmama davon gemacht haben.

Zweiter Brief von Madam Leidens

[...] Ich stehe früh auf, ich lege mich an mein Fenster, und sehe, wie getreu die Natur die Pflichten des ihr aufgelegten ewigen Gesetzes der Nutzbarkeit in allen Zeiten und Witterungen des Jahres erfüllt. Der Winter nähert sich; die Blumen sind verschwunden, und auch bei den Strahlen der Sonne hat die Erde kein glänzendes ansehen mehr; aber einem empfindsamen Herzen gibt auch das leere Feld ein Bild des Vergnügens. Hier wuchs Korn, denkt es, und hebt ein dankbares Auge gen Himmel; die Gemüsgarten, die Obstbäume stehen bebraut da, und der Gedanke des Vorrats von Nahrung, den sie gegeben, mischt unter den Schauer des anfangenden Nordwindes ein warmes Gefühl von Freude. [...] Mitten unter dem Verlust aller äußerlichen Annehmlichkeiten, ja selbst dem Widerwillen ihrer genährten und ergötzten Kinder ausgesetzt, fängt unsere mütterliche Erde an, in ihrem Innern für das künftige Wohl derselben zu arbeiten. Warum, sag ich dann, warum ist die moralische Welt ihrer Bestimmung nicht ebenso getreu, als die physikalische? Die Frucht der Eiche brachte niemals was anders als einen Eichenbaum hervor; der Weinstock allezeit Trauben; warum ein großer Mann klein denkende Söhne? – warum der nützliche Gelehrte und Künstler unwissende elende Nachkömmlinge? – tugendhafte Eltern Bösewichter? – Ich denke aber diese Ungleichheit, und der Zufall zeigt mir eine unzählige Menge Hindernisse, die in der moralischen Welt (so wie es auch öfters in der physikalischen begegnet) Ursache sind, dass der beste Weinstock aus Mangel guter Witterung saure, unbrauchbare Trauben trägt – und vortreffliche Eltern schlechte Kinder erwachsen sehen. Etliche Schritte weiter in meiner Vorstellung stehe ich still, kehre in mich selbst zurück, und sage: Ist nicht die helle Aussicht meiner glücklichen Tage auch trübe geworden, und der äußerliche Schimmer wie vertrocknetes Laub von mir abgefallen? Vielleicht hat unser Schicksal auch Jahreszeiten? Ist es: So will ich die Früchte meiner Erziehung und Erfahrung während dem traurigen Winter meines Verhängnisses zu meiner moralischen Nahrung anwenden; und da die Ernte davon so reich war, dem Armen, dessen kleiner, ungebesserter Boden wenig gut, davon mitteilen, was ich kann.